

Immer muss man zueinander reifen...

Erfreulicherweise hatten sich an die 40 Personen im «Träffer» eingefunden, um dem Referat von Raimund Rodewald, Geschäftsführer der Stiftung Landschaftsschutz Schweiz, zu lauschen, das unter dem Titel «Alle schnellen Dinge sind Verrat...» stand. Und Rodewald begann auch gleich mit diesem Gedicht von Jean Gebser:

*Immer muss man zueinander reifen.
Alle schnellen Dinge sind Verrat.
Nur wer warten kann, wird es begreifen:
nur dem Wartenden erblüht die Saat.*

*Warten, das ist: Säen und dann Pflegen,
ist gestaltend in den Worten warten,
handelnd still sein und umhegen
erst den Keim und dann den Garten.*

An diesem Gedicht, das er von einem Freund erhalten hat und das seit seinem Amtsantritt über seinem Schreibtisch hängt, hat ihn mehr als die Anmahnung der Langsamkeit die Zeile «Immer muss man zueinander reifen» beeindruckt. Dieses «Zueinander-Reifen» verweist auf Wahrnehmungsprozesse: Es geht um das Gewähr-Werden des Gegenübers, ob es sich nun um Menschen, Geschöpfe oder Orte handelt.

Mit Gebser teilt Rodewald neben biographischen Parallelen (beider Familien kommen aus dem Raum im Osten Deutschlands) auch den Zweifel an der Dominanz des Verstandes in der heutigen Welt. Er findet sich wieder in Gebsters Gedicht, in dessen Zugewandtheit an die Welt, im interesselosen Wohlgefallen an Dingen, die nichts wollen und einfach da sind. Leider verwandelt sich das heute zu einer Form von Weltabgewandtheit – mir fallen dabei Menschen ein, die bei jeder Beobachtung gleich die Bestimmungspapp zücken!

Aber auch von Gedichten Rilkes fühlt er sich persönlich berührt. Rilke, so formuliert es Rodewald, war, wie Gebser es für sich beschreibt, ein Findender, kein Suchender, und beim Finden ist man im Modus des Gewähr-Seins. Aus einer Bildbetrachtung Rilkes zieht er folgenden Schluss: «Dieses Finden tiefer Kerne unseres Wesens und unseres in der Welt Da-Seins ist vielleicht unsere wichtigste Aufgabe. Es unterscheidet sich einerseits von dem blossen Zuwarten auf das, was geschieht, andererseits von dem zwingend raschen Verändern-Wollen». Fragen der Zeit, von Stille und Bewegung, sind wichtige Themen in Rilkes Werk, und genauso betreffen sie unsere Einstellung zur Landschaft. Bewegung ändert unsere Art der Wahrnehmung – das Gehen bewegt die Zeit und die Zeit das Gehen. Orte stillstehender Zeit gibt es nicht: schnell oder langsam hängen mit unserer eigenen Ganggeschwindigkeit, mit unserem Mit-Schwingen mit der Natur zusammen.

Absolute und relative Werte

Jedoch: Alle Hoffnungen darauf, dass doch mit Vernunft oder vernünftigem Verhalten die Landschaft, die Biodiversität, das Klima etc. – die Welt – gerettet werden könnte, wurden durch den militärischen Angriff Russlands in der Ukraine und den Krieg widerlegt. Das heisst aber auch: Dem Wartenden erblüht – eben leider nicht immer – die Saat. Es gibt viel zu tun, warten allein genügt nicht. Aber was tun? Hier zieht Raimund Rodewald das Wertesystem von Kant zu Hilfe. Es gibt absolute, innere Werte des Seins, welche sind: Naturlandschaft, Klima, Berge, Wälder, Seen, Mensch etc. Sie verpflichten zu Würde und Menschenrechten. Und es gibt relative Werte, welche alles das betreffen, was wir brauchen wollen, wo Nutzungsinteressen bestehen. Sie verpflichten zu Nachhaltigkeit. Als absoluter Wert gilt in der Schweiz oder auch in andern westlichen Ländern allein der Mensch. Aber wie sieht das anderswo aus? Und wie müsste es aussehen?

Raimund Rodewald erläutert an zwei Beispielen seine Herangehensweise: Wasser und Wald.

Wasser: Zwei Drittel der Fließgewässer und Feuchtgebiete in der Schweiz sind hochgradig gefährdet, ob durch Klimawandel oder durch direkte Wasserentnahmen für Energiegewinnung. Wasser ist in der Schweiz ein relativer Wert. Bei den Maori in Neuseeland ist das anders: «Ich bin der Fluss und der Fluss bin ich», das ist seit Urzeiten Bestandteil ihrer Kosmologie. Der Fluss ist Kern ihres Wesens, ihr Vorfahre, ihr unbezahlbarer Schatz, ein Lebewesen, das wie jedes andere Teil des Ökosystems ist und Respekt und Leben verdient. Als eine «aquatische Enthauptung» durch Wasserentnahme im Oberlauf eines heiligen Flusses drohte, leisteten die Indigenen Widerstand. Und nun gilt seit 2017 der *Wanghanui River* rechtlich als Person. Die Wahrung aller damit verbundenen Rechte wird vor Gericht von zwei Treuhändern vertreten. Auf der Grundlage dieses Präzedenzfalles sind weitere 820 Quadratmeilen Terrain (der ehemalige Naturpark *Te Urewera*) zu einer Person erklärt worden und geniessen den Status eines absoluten Wertes. Der Fluss ist bei den Maori eine zentrale Blutlinie ihres einen Herzens. Im Gegensatz dazu ist die Natur im Westen ein relativer Wert: Ware, ein Objekt, zum Gebrauch bestimmt. Diese neue Version der Naturrechte erkennen übrigens nicht nur Neuseeland, sondern auch andere Länder wie Indien, Kolumbien, Ecuador, Uganda usw. in ihren nationalen Gesetzen an. Dies könnte eine neue Orientierung des Menschen gegenüber der Natur bedeuten.



Wald: Auch hier dominiert in der westlichen Welt die utilitaristische Sichtweise als natürliche Ressource. Aber schon in «Walden» von *Thoreau* dient die Wildnis als Spiegel und als Vision einer antikapitalistischen Gegenwelt. Oder das ikonische Foto von *Gilbert H. Grosvenor* vor einem riesigen *Sequoia*-Baum, das in den zwanziger Jahren des 20. Jahrhunderts an alle Parlamentarier in der USA verteilt wurde: Es steht am Ursprung einer weltweiten Wildnisbewegung und der Begründung der grossen Naturpärke. Ende 2022 wurden am *COP-15-Abkommen* in Montreal 30% der weltweiten Land- und Meeresflächen unter Schutz gestellt – ein wichtiger Schritt in die gleiche Richtung!

Freundliches Handeln, achtsames Wahrnehmen

In der Schweiz gelten Wald und Wasser weiterhin als relative Werte, die bedingungslos für die Stromproduktion bereit zu stellen sind, wie viele Politiker fordern. Schutzgesetze werden abgeschafft. Auf der anderen Seite stehen strengste Naturwerte, die einzufordern wären: Nach Rodewalds Ansicht müssten mindestens 2-3 Nationalpärke nach neuseeländischem Rechtsvorbild geschaffen werden, um wenigstens Reste der alpinen Natur zu bewahren. Da ist ein «Zueinander-reifen» schwierig, oft ist es mehr ein «Zueinander-reiben». Fragen stellen sich: Steht der Mensch über der Natur? Ist er Teil von ihr? Beides? Vielleicht würde es als erstes ja schon genügen, paartherapeutisch unterstützt unsere Beziehung zur Erde freundlich zu gestal-

ten, ein freundlicheres Handeln der Natur gegenüber an den Tag zu legen? Sich zu überlegen, wie die eigene Trägheit, angesichts der Katastrophenmeldungen, zu überwinden wäre? Sich immer wieder zu fragen, was ich persönlich tun kann, um die irdischen Grundlagen nicht noch mehr zu strapazieren?

In der anschließenden lebhaften Gesprächsrunde, die von vielen Teilnehmenden rege benutzt wurde, konnten die Themenbereiche vertieft werden. Aber einfach lassen sich Lösungen nicht finden, insbesondere nicht mit derselben Denkweise, welche die Probleme erst verursacht hat. Ausgedachtes geht nicht. Ein Wandel geschieht, aber wo? Und wie? Die Ambivalenzen zwischen Gestalten und Warten, zwischen zwanghaftem Agieren und Aussitzen, bleiben bestehen – es reibt! Es braucht ein anderes Denken in anderen Prioritäten. Und zu diesem anderen Denken kann nur ein achtsames Wahrnehmen führen – die Amsel auf ihrem Ast, singend, gegen Westen, abends.

Eva Johner